

## Predigt

Präses Nikolaus Schneider

Auftakt zur Interkulturellen Woche in der Erlöserkirche in Detmold

am 27. September 2009

Predigttext: Matthäus 25,40

---

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Liebe Gemeinde,  
liebe Schwestern und Brüder!

Heute ist es soweit: Ihre Stimme zählt. Sie dürfen sich einmischen, mitmischen, Ihr Votum einbringen! Heute ist der Wahltag im Superwahljahr 2009. Was sich hier verdichtet, gilt aber über den Tag der Bundestagswahlen hinaus: Mitmischen – davon lebt die Demokratie genauso wie von politischer Teilhabe und gerechtem Ausgleich. Als Christinnen und Christen sind wir aufgefordert, uns einzumischen in die Gestaltung von Politik und Gesellschaft.

Wir tun dies nicht aufgrund privater politischer Einsichten. Nein, wir tun dies, weil Gott sich schon längst in unser Leben eingemischt hat. Wenn wir uns an die Geschichte Gottes mit den Menschen erinnern, wie sie uns in der Bibel überliefert ist, so wird deutlich: Es ist immer wieder Gott selbst, der sich einmischt in das Leben von Menschen.

Er mischt sich ein, wo Recht in Unrecht verkehrt wird.

Er mischt sich ein, wo Menschen nur um sich selber kreisen, anstatt den oder die Nächste in den Blick zu nehmen.

Er mischt sich ein und tritt an die Seite der Ausgegrenzten, Schwachen, Deklassierten und Rechtlosen.

Die besonders Schutzbedürftigen, die Armen, die „Witwen und Waisen“ und die Fremden hat er besonders im Blick.

Und Gott wurde in Jesus Christus Mensch. Das ist die radikalste Einmischung in diese Welt, die wir uns nur denken können. In Jesus Christus wird Gott Teil dieser Welt.

Gott mischt sich in Jesus Christus in diese Welt ein. Es ist ihm nicht egal, was auf unserer Erde geschieht. Wie Menschen miteinander umgehen. Und darum ermutigt er uns, uns unsererseits einzumischen in die Belange dieser Welt. Unser Einmischen orientiert sich an Gottes Geboten und am Vorbild des Lebens Jesu.

Nehmen wir die große Rede Jesu vom Weltgericht aus dem 25. Kapitel des Matthäus Evangeliums als Beispiel, die wir als Lesung gehört haben. Sie eröffnet uns ja keineswegs nur einen Blick ins Jenseits. Es geht auch um das Diesseits: Im Horizont des Weltgerichtes hören wir von Jesus, was letztlich im Leben zählt.

Jesus Christus wird als König und Richter wiederkommen. Alle sind vor seinem Thron versammelt und gehen entweder auf seine rechte Seite und werden mit unendlicher Freude belohnt oder sie gehen auf seine linke Seite und werden mit unendlicher Pein bestraft.

Die einen haben die Werke der Barmherzigkeit getan – die anderen haben sie nicht getan. Sechs Werke der Barmherzigkeit werden hier aufgezählt: den Hungrigen zu Essen geben, den Durstigen zu Trinken geben, die Fremden aufnehmen, den Nackten Kleidung geben, sich um die Kranken kümmern und die Gefangenen besuchen. Die, die die Werke der Barmherzigkeit getan haben, haben gar nicht gemerkt, dass Christus selbst ihre Hilfe empfängt. So sind sie ganz erstaunt und überrascht, dass der himmlische Richter sie wieder erkennt und zu ihnen sagt: „Was

ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder (Schwester), das habt ihr mir getan?“

Dieser berühmte Satz ist so etwas wie die kostbare Perle mitten in diesem Gleichnis vom großen Weltgericht. Dieser Satz ist pures Evangelium, also gute Nachricht. Christus sagt diesen Satz jenen, die sich plötzlich auf der himmlischen Haben-Seite wieder finden. Die sich da wieder finden, haben es gar nicht vermutet, es inmitten ihres Tuns mit Gott zu tun gehabt zu haben. Gerade darum gilt: Wir sind umgeben von Gott, wo wir gehen und stehen. Er ist uns nahe in denen, die unserer Hilfe bedürfen. Er ist ein barmherziger Gott.

Und mit diesem biblischen Satz gibt *uns* Jesus die Richtung für unsere Einmischung in diese Welt vor.

„Misch mit“! Unter diesem Motto steht auch die diesjährige Interkulturelle Woche.

Damit macht diese Woche zum Thema, was im Alltag des Lebens während des ganzen Jahres geschehen soll.

Das Motto richtet sich an alle – an die Einheimischen genauso wie an die Zugewanderten. Sie sollen ihre Fähigkeiten, ihre Erfahrungen und ihre Traditionen einbringen in das Miteinander in unserer Gesellschaft. Dieses Miteinander von Menschen unter-

schiedlicher Herkunft und Religion zu gestalten, in den Nachbarschaften, in den Stadtteilen und Kommunen ist eine der großen Herausforderungen für die Zukunft.

Von unserem Predigttext her kommen aber vor allem jene Menschen ins Blickfeld, die am aller schwächsten sind. Menschen die selbst kaum über Möglichkeiten verfügen sich einzumischen und denen wir eine Sprache verleihen müssen, weil sie selbst nicht sprechen können.

Viele Migrantinnen und Migranten leben ohne einen festen Aufenthaltsstatus bei uns als lediglich „Geduldete“. Es sind Menschen, die unser Land in den vergangenen Jahren nicht verlassen konnten und wollten – und dies aus verschiedenen Gründen. Sie konnten und wollten unser Land nicht verlassen, weil sie im Herkunftsland an Leib und Leben bedroht waren. Weil das Herkunftsland sie nicht aufnehmen konnte oder wollte. Weil Reiseverbindungen fehlten, weil keine Pässe oder Dokumente vorhanden oder beschaffbar waren. Oder aber auch, weil sie ihre richtige Identität nicht preis gaben.

Es sind Menschen, die seit sechs oder acht Jahren in Deutschland leben – oft mit hier geborenen oder aufgewachsenen Kindern, für die Deutschland zur Heimat wurde, stets geduldet,

manchmal nur für Tage – in der Regel immer wieder neu für ein halbes Jahr.

Es sind Familien, die stets auf gepackten Koffern und ohne jede vernünftige Zukunftsperspektive unter uns leben, obwohl sie und ihre Kinder sich zunehmend integrierten – in Schulen, Vereinen, Nachbarschaften, Kirchengemeinden.

Es sind also Menschen, die seit Jahren unter uns leben und uns sagen: „Gebt uns eine Chance, hier zu bleiben! Lasst uns arbeiten! Gebt uns die Möglichkeit, uns für einen Job zu qualifizieren. Eröffnet unseren Kindern, unseren Familien eine gute, sichere Zukunft ohne Angst!“

Solche Menschen auf Dauer in existentieller Ungewissheit zu belassen, wird dem Grundbedürfnis der Menschen nach einer Lebensperspektive, die über den Moment hinaus trägt, nicht gerecht.

Viele Migrantinnen und Migranten sind in unser Land gekommen mit der Hoffnung, dass sie hier ein besseres Leben vorfinden. Entflohen sind sie der Armut und der Perspektivlosigkeit in ihrer Heimat. Oft setzen Familien alles ein, damit einer es schafft, in das gelobte Land zu gelangen. Für die Flucht aus Ländern wie

Nigeria oder Ghana zahlen viele Migranten einen hohen Preis. Und nicht wenige verlieren ihr Leben vor den Grenzen Europas, das sich mit allen Mitteln gegen diese so genannte illegale Migration abschottet.

Diejenigen, die es schaffen, die Festung Europa zu erreichen, wissen, dass sie nur eine Chance haben, wenn sie sich hier nützlich machen: In Spanien für einen Hungerlohn in den Gemüseplantagen arbeiten, in Italien die Tomaten ernten, überall in Europa als Illegale in der Gastronomie, als Hausmädchen, Putzfrauen, auf dem Bau, oder auch massenweise in der Prostitution.

„Wer arbeitet, kann hier bleiben“, so verkündete vor 2 Jahren die Bundesregierung ihre Bleiberechtsregelung. Für viele der 150.000 Menschen ohne Aufenthalt bedeutete dies Hoffnung nach jahrelangem Bangen vor Abschiebung.

Bleiberecht durch Arbeit – eine gute Sache, für die, die in der Lage sind, zu arbeiten.

Manche haben es geschafft: Die jetzt einen Job haben, können hoffen, dass ihr Aufenthalt nächstes Jahr verlängert wird.

Aber viele bleiben auf der Strecke: Weil die Anforderungen an die Sicherung des Lebensunterhaltes viel zu hoch sind. Ohne die Möglichkeit zu haben sich beruflich weiter qualifizieren zu können, wird gefordert, dass sie 30% mehr verdienen müssen als der So-

zialhilfesatz hergibt. Vor allem ältere Migrantinnen und Migranten, Kranke und Traumatisierte erhalten durch diese Regelung faktisch kaum eine Chance.

Jahrelang haben beide großen Kirchen darauf hingewiesen, dass diese Menschen eine verlässliche Lebensperspektive brauchen und darum eine Bleiberechtsregelung für sie gefordert.

Deshalb haben wir uns als Kirchen mit dem zweiten Aufruf zum Bleiberecht im Mai wieder energisch eingemischt und gefordert, dass die Bleiberechtsregelung nicht in nützliche und unnütze Menschen unterscheidet. Diese Logik der Verwertung menschlicher Existenz ist inhuman. Wir treten deshalb „für eine großzügige Bleiberechtsregelung ein, die auch alte, kranke und traumatisierte Menschen einschließt, die keinen Zugang zum Arbeitsmarkt finden.“

Denn vor Gott sind alle Menschen gleich, gleiches Recht soll für alle gelten. Ob es gerecht zugeht in der Welt, das erweist sich gerade daran, ob auch die Geringsten unserer Geschwister zu ihrem Recht kommen.

Daran wird sich auch unsere Glaubwürdigkeit und die unserer ganzen Gesellschaft messen lassen müssen.



Zum Glück müssen wir das nicht alleine machen. Wir können im Glauben in diese Welt hineinwachsen. Und was uns heilt, was uns rettet, was uns verändert, ist durch den barmherzigen Gott immer schon da. Ja, es ist schon in uns. Ja, es ist schon mitten unter uns. Christus selbst ist mitten unter uns: „Ich war ein Flüchtling, und ihr habt mich aufgenommen“.

Amen.